

Schwestern und Brüder!

Sommerzeit – Reisezeit. Millionen von Menschen legen Millionen von Kilometern zurück. Viele verreisen freilich nur, um sich für die Dauer ihres Urlaubs in sonnensicheren Gegenden niederzulassen. Bei einem Teil der Reisenden scheint aber auch alljährlich so etwas wie die Erinnerung an einen menschlichen Urzustand zu erwachen: an das Nomadentum. Für eine begrenzte Zeit versuchen sie, auf die festen Strukturen ihrer Sesshaftigkeit zu verzichten und ein wenig von der Freiheit des Nomaden-Daseins zu kosten. Auch ich gehöre zu diesen Sommer-Nomadern und betrachte mein sommerliches Wanderleben dabei nicht nur als Urlaub, sondern auch als geistliche Übung: als Einübung in eine Lebensweise, welche die biblischen Lesungen des heutigen Sonntags mit den Begriffen „Freiheit“ und „Heimatlosigkeit“ umreißen.

In seinem Brief an die Galater hämmert der Apostel Paulus seinen Adressaten geradezu ein, dass ChristInnen „zur *Freiheit* berufen“ sind und sich unter keinen Umständen unter ein „Joch der Knechtschaft“ beugen sollen – worin dieses Joch nun immer bestehen mag: tote religiöse oder andere Gesetze, materielle Güter, eigene Trägheit, Bequemlichkeit oder Begehrlichkeit, ja sogar familiäre Bindungen.

Die Evangelienstelle des heutigen Sonntags spricht eine ganz ähnliche, freilich viel herbe- und jedenfalls unzweideutige Sprache: Wer sich auf einen Weg mit Jesus einlässt, muss vielfältige Bindungen ablegen, darf nicht mehr zurückblicken, darf nicht einmal Abschied nehmen von Liebgewordenem; und er muss damit rechnen, ein Unbehauster zu werden in dieser Welt – wie Jesus, der Menschensohn: ohne Nest oder Höhle, ohne festen Ort, um nur sein Haupt hinzulegen. Der paulinische Freiheitsbegriff begegnet hier nochmals im Bild des Nomadentums. Das ist nach dem Evangelium aber alles andere als romantisch – und es birgt auch eine Gefahr:

Der US-amerikanische Soziologe Richard Sennett etwa warnte schon vor Jahren in seiner Studie „The Corrosion of Character“ vor einer umfassenden Nomadisierung des modernen Lebens. Diese Folge wirtschaftlicher Flexibilisierung und sozialer Individualisierung wird zwar „verkauft“ als Steigerung von Freiheit und Selbstbestimmung. Wo aber das ständige Unterwegssein selbst zum Lebensinhalt wird, da werden tragfähige Beziehungen unmöglich und korrodiert Freiheit zur Bindungslosigkeit. Das äußere Leben des Einzelnen wird dadurch ebenso wie sein Charakter zum profil- und ziellosen Stückwerk, unterworfen den zufälligen Bewegungen des freien Marktes. Nicht mehr Selbstbestimmung lautet das wahre Ergebnis dieser „Befreiung“, sondern größere Manipulierbarkeit des Einzelnen, weil ihm genau das fehlt, was selbstbestimmtes Leben fundamental benötigt: feste Wurzeln.

Wie aber ist das zusammenzubringen: die Lebensnotwendigkeit solcher Verwurzelung mit der nomadischen Freiheit des Evangeliums? – Bei dem steirischen Dichter Franz Nabl fand ich einmal einen bemerkenswerten Satz: „*Der Mensch hat nicht nur dort Heimat, wo er entspringt, sondern auch dort, wo er mündet.*“ – Vielleicht bietet dieses Wort den gesuchten Schlüssel: Tatsächlich bezeichnet Jesus *den* als untauglich für das Gottesreich, „*der die Hand an den Pflug gelegt hat und nochmals zurückblickt*“; es ist vielleicht auch nicht unerheblich, dass diese herben Jesus-Worte auf einem Weg fallen, der ein klares *Ziel* vor Augen hat: Jerusalem. – Vielleicht will das Evangelium sagen: Die nomadische Freiheit des Christen erlaubt zwar keine Beheimatung im Blick zurück, keine Bindungen an Vergangenes. Sehr wohl aber erlaubt, ja verlangt diese Freiheit eine Verankerung im Blick nach vorn. – Wer Jesus *nachfolgen* will, darf das also nicht mit einem rückwärtsgewandten Blick tun: im Versuch festzuhalten, was vielleicht einmal war. Nein, wer Jesus nachfolgen will (das insinuiert bereits das Wort „*Nach-folge*“!), muss Jesu Spuren *vor* sich suchen, in der lebendigen, aufmerksamen Begegnung mit allem Neuen, das da auf einen zukommt. Als Christ finde ich Wurzel und Heimat also im Vertrauen darauf, dass das Reich Gottes nicht hinter mir liegt – womöglich in irgendeiner guten alten Zeit, sondern dass ich das Reich Gottes vor mir habe und es mir als gute Zukunft und Ziel entgegen kommt. – Das ist eine Form der Beheimatung, die auch – nein: die vielmehr *nur* dem Nomaden möglich ist: Sie eröffnet ihm Freiheit und bewahrt ihn zugleich davor, sich zu verlieren in der Unbestimmtheit bzw. Fremdbestimmtheit eines ziellosen Weges.

Vielleicht werden auch manche von Ihnen in den kommenden Wochen zu Urlaubs-Nomaden. Und vielleicht kann diese vorübergehende Erinnerung des Nomaden-Daseins für Sie nicht nur ein zeitweiliges Ausbrechen aus dem gewohnten, alltäglichen Koordinatensystem werden, sondern auch Einübung eines Nomadentums, wie es das Evangelium uns zumutet: eine Heimat zu finden in der Zukunft, d.h. in der Beantwortung der Frage, worin das eigene Leben mündet bzw. münden soll.